

jeroen berwaerts

»für mich ist abwechslungsung die würze des lebens«

Von Jochen Mettlen

Überall, wo er auftritt, wird er stürmisch gefeiert. Der belgische Trompeter Jeroen Berwaerts, der seit 1999 Solotrompeter beim NDR-Rundfunkorchester in Hamburg ist. Die Musikkritiker sind voll des Lobs, wenn sie über Jeroen Berwaerts' Trompetenspiel berichten. Wer aber jetzt glaubt, das Ganze sei ihm zu Kopf gestiegen, irrt gewaltig. Berwaerts ist ein junger Flame, der mit beiden Füßen auf dem Boden steht – ohne Starallüren. clarino.print traf den 31-jährigen Familienvater aus Alken in der belgischen Provinz Limburg bei einem Soloauftritt im westflämischen Harelbeke. Dort konzertierte er mit dem Harmonieorchester »Vooruit« Harelbeke, das beim WMC 2005 in Kerkrade in der Höchsthstufe der Harmonien erstmals den WM-Titel erringen konnte.



Zwischen zwei Auftritten in Harelbeke nimmt sich Jeroen Berwaerts Zeit, um über seinen rasanten Aufstieg zu sprechen. »Das ist kein Stress, wenn ich das Interview zwischen den beiden Auftritten gebe. Absolut kein Problem«, erklärt Jeroen Berwaerts.

Schon mit 13 Jahren nahm er Unterricht bei dem bekannten belgischen Trompeter und Musikprofessor Benny Wiame, danach führte ihn der Weg an die Hochschule für Musik in Karlsruhe zu Professor Reinhold Friedrich. Daneben studierte er zudem Jazzgesang in Gent.

Berwaerts gewann mehrere Wettbewerbe und spielte in zahlreichen renommierten Ensembles als Solist, unter anderem mit den Münchner Sinfonikern, den Berliner Sinfonikern, dem frankophonen Rundfunkorchester Belgiens RTBF, »I Fiamminghi«, der Capella Istropolitana, »Les Solistes de Versailles«, »Sinfonia Baltica«, dem Jeunesses Musicales Weltorchester und dem Sinfonieorchester des Norddeutschen Rundfunks Hamburg.

Jeroen Berwaerts tritt auch bei zahlreichen internationalen Festivals auf, als Beispiel seien Kissinger Sommer, das Rheingau Musikfestival, das Festival Aix-en-Provence, das Kammermusikfest »Spannungen« in Heimbach, das Elba International Music Festival und das Schleswig-Holstein Musikfestival genannt.

Seit 1999 ist Jeroen Berwaerts Solotrompeter des NDR-Rundfunkorchesters in Hamburg. Der sympathische Flame sucht aber die Abwechslung und führt im Schnitt ein Soloprojekt im Monat durch.

Das Allerwichtigste ist die Familie. Seine Frau, eine studierende Juristin, und der einjährige Sohn geben ihm den notwendigen Rückhalt, wenn er von den Konzertreisen nach Hause kommt. Das Unterwegssein sei halt Teil seines Berufs, so der Belgier. Sein Probenprogramm teilt Jeroen Berwaerts übrigens nicht mehr ein, weil es aufgrund der vielen Verpflichtungen zeitlich unmöglich geworden ist.

clarino.print: Jeroen Berwaerts, wie haben Sie den Weg zur Musik gefunden?

Die Musik kennengelernt habe ich durch meinen Vater. Er hat sein Leben lang in Fanfaren- und Harmonieorchestern gespielt. Er hat übrigens seine Tuba bei Ebay zum Verkauf angeboten. Ich habe bei Maurice Van Mechelen am Musikkonservatorium in Hasselt angefangen. Er war ein fantastischer Horn-Lehrer und hat mir das Trompetenspiel beigebracht. Er hat dafür gesorgt, dass meine Klangvorstellung in eine gewisse Richtung ging, das heißt, zu einem weichen, runden Ton. Mit 13 oder 14 Jahren bin ich zu Benny Wiame gegangen und dann mit 20 oder 21 Jahren zu Reinhold Friedrich und Klaus Schuhwerk nach Karlsruhe.

Seit 1999 sind Sie Solotrompeter des NDR-Rundfunkorchesters. Was bedeutet Ihnen dieses Engagement?

Es bedeutet mir wahnsinnig viel, weil das Orchesterspiel für einen Trompeter immer noch genial ist. Erst dort kommt das Instrument richtig zur Geltung, denn unser solistisches Repertoire ist nicht so umfangreich wie das eines Geigers oder eines Pianisten. Das ist halt so. Es gibt sehr viel zeitgenössische Musik und es schreiben auch die besten Komponisten für uns. Aber das gesamte romantische Repertoire ist doch ziemlich beschränkt auf »Trompete – Klavier«. Das Orchesterspiel ist für mich so wichtig, weil ich auch viele andere Dinge machen kann. Für mich ist Abwechslung die Würze des Lebens.

Chefdirigent des NDR-Orchesters ist von Dohnany. Was bedeutet Ihnen diese Zusammenarbeit?

Das kann Angst machen... (lacht). Gute Dirigenten haben sehr viel Charisma. Man könnte auch des öfteren Angst bekommen, aber ich habe damit nicht so wahnsinnig viele Probleme. Aber, es sind auch nur Menschen, die Fehler machen wie wir alle. Er ist ein sehr guter Dirigent, wie es halt mehrere gute Dirigenten gibt. Es macht Spass und ich fühle mich sehr privilegiert, dass ich mit Dirigenten wie Dohnany oder Salonen arbeiten darf und kann.

Sie nehmen sich aber noch Zeit für Solo-Projekte, oder?

Ständig gehen mir neue Ideen durch den Kopf. Ich habe ein Cross-over-Projekt, ich spiele ein ganz gemischtes Programm von zeitgenössischer Musik für Solotrompete über romantische Musik bis hin zu französischer Musik. Darüber hinaus singe ich Sachen von Chet Baker und Frank Sinatra. Von Klassik bis Jazz, wirklich cross-over. Früher sprachen die Leute alle über ein und dieselbe Musik, jetzt weiß man gar nicht mehr, wo man anfangen soll. Ich werde keinen neuen Stil kreieren, aber ich versuche eine Schiene zu finden, wo man bei jedem einen Punkt treffen kann oder könnte. Ich kann nicht still sitzen, ich möchte Abwechslung haben. Deshalb habe ich früher auch Jazzgesang studiert, ich brauche das einfach, etwas ganz anderes als nur das Klassische.

Welche Soloprojekte stehen in den kommenden Monaten an?

Ich spiele auf mehreren Festivals und gebe auch Kurse. Im Dezember steht eine große Canadian-Brass-Tour an und zwischen Weihnachten und Silvester einige Solosachen. Ich habe jeden Monat Soloauftritte, entweder mit Kammerorchester oder mein eigenes Cross-over-Projekt. Im Januar ist noch eine große Haydn-Konzerttournee durch Belgien und die Niederlande angesagt.

Sie sind Dozent in Frankfurt und Basel, oder?

Klaus Schuhwerk ist Professor in Frankfurt und Basel. Ich hatte ja unter anderem bei ihm Unterricht. Pro Semester gebe ich nun in jeder Schule zwei Kurse. Das ist sehr interessant, ich kann eine gewisse Entwicklung bei den Studenten miterleben. Wir unterrichten sehr in die gleiche Richtung. Das ist schon wichtig.

Haben Sie auch in Belgien unterrichtet?

Gleich nach dem Studium hatte ich eine Gastprofessur in Antwerpen. Damit musste ich aber leider nach zwei Jahren aufhören, weil ich den Studenten nicht mehr genug Aufmerksamkeit widmen konnte. Zu diesem Zeitpunkt fing ich in Hamburg an und es ist eben sehr weit weg. Wenn man sich entscheidet, zu unterrichten, dann muss man 100 Prozent geben.

Sie werden sehr häufig von Musikkritikern in höchsten Tönen gelobt. Wie gehen Sie mit Kritik um?

Die Medien sind wichtig, auch für uns. Wenn ich eine Kritik lese, werde ich weder mich »damit fertig machen« noch in den »siebten Himmel loben«. Ich werde die Ecken und Kanten abrunden und das herausnehmen, was mir wichtig erscheint. Es ist schon sehr oft so, dass man eine Wahnsinnskritik bekommt und denkt: »O mein Gott, jetzt habe ich schlecht gespielt.« Oder umgekehrt, wenn man alles gegeben hat und eine schlechte Kritik erhält. Der Kritiker kann aber auch einen schlechten Tag erwischen, es sind auch nur Menschen.

Ist die Familie der Ruhepol, wenn Sie von Konzertreisen nach Hause kommen?

Seitdem ich Vater bin, ist es mit dem Ruhepol vorbei. Wenn ich unterwegs bin, kann ich mehr schlafen als zu Hause. Aber es ist mein mentaler Ruhepol. Morgens für meine Frau und meinen Sohn das Frühstück zubereiten und den Tag ganz normal zu beginnen, das ist wirklich herrlich, wenn ich von einer Tournee nach Hause komme.

Wie bewerten Sie den Zustand, dass so viele belgische Bläser im Ausland Fuß fassen?

Es gibt eine lange und hervorragende Blech- und Holzbläsertradition in Belgien. Früher waren in Belgien die Streicher führend, jetzt sind es eher die Bläser. Sie brau-



chen den internationalen Vergleich absolut nicht zu scheuen. Es ist natürlich eine Entscheidung, ob man ins Ausland gehen möchte oder nicht.

In Belgien ist die Notenlehre fantastisch. Jeder Instrumentalist kann oder muss singen können. Das ist der erste Schritt. Zudem legt man sehr viel Wert auf das Zusammenspiel, vor allem bei den Bläsern. In jeder Stadt und in den meisten Dörfern gibt es einen Musikverein, eine Fanfare oder eine Brassband. Da lernt man mit Sachen wie Intonation, Zusammenspiel oder Timing umzugehen. In Deutschland haben viele Studenten, die anfangen, diesbezüglich keine Ahnung.

Soll der einjährige Sohnemann später auch Berufsmusiker werden?

Ich werde es nie verlangen, aber wenn er es möchte, ja natürlich. Mir ist es schon wichtig, dass sich Kinder mit Musik beschäftigen. Mein Sohn muss nicht Musiker werden. Ich singe viel für ihn und habe ihn schon mehrmals zu Proben mitgenommen. Dann wackelt er von oben bis unten. Er hat schon Musik im Blut und er hat auch schon Buzzing-Übungen nachgeahmt. Ich will kein Wunderkind aus ihm machen, er soll das Leben einfach genießen. ■

www.jeroen-berwaerts.de